

Der Boden unter den Füßen. Und der Himmel über uns

Kein geschärftes Gehör ist erforderlich, um einen hohlen Unterton aus den Schritten herauszuhören, mit denen wir uns der Zukunft entgegenbewegen, aus unserem Fortschritt. Hingegen ist es unbedingt nötig, außerordentlich aufmerksam hinzuhören, wenn man feststellen will, um welche Art von Hohlheit es sich dabei handelt. Es gibt verschiedene Hohlheiten, und wir müssen die für uns charakteristische mit anderen Hohlheiten vergleichen, wenn wir sie verstehen wollen. Unvergleichliches ist unverständlich.

Der Vergleich, der sich aufdrängt, ist der mit der barocken Hohlheit. Damals schritt die westliche Menschheit über Bühnenbretter. Ihr Fortschritt war theatralisch. Die barocke Bodenlosigkeit hatte zur Folge, daß alle Handlungen, auch die bedeutsamsten, zu großen Gesten wurden. Unsere eigene Bodenlosigkeit scheint eher alle unsere Taten in Untaten verwandeln zu wollen. Der Unterschied liegt darin, daß die barocke Hohlheit Folge eines den Boden untergrabenden Glaubensverlustes an die Dogmen der Religionen war, während unsere eigene Hohlheit aus dem Verlust des Glaubens an uns selbst resultiert. Der barocke Schauspieler führte sich auf, als ob er an die Dogmen weiterglaube: Er führte zum Beispiel Religionskriege. Wir hingegen sind Täter: Wir versuchen, unsere Taten zu vertuschen, d.h. zu „erklären“. Trotz diesem grundlegenden (besser: grundentfernenden) Unterschied ist aber die Ähnlichkeit zwischen Barock und uns nicht zu leugnen. Wir haben den gleichen düsteren Rationalismus – zum Beispiel Logizismus, Kybernetik, Informatik – und die gleiche Kehrseite dessen, den gleichen hexenartigen Irrationalismus – zum Beispiel Massenmedien. Auch wir sind gegenreformatorisch. Unsere Lage ist demnach theoretisch, weil vergleichbar, verständlich. Und doch zeigt sich, denken wir nur ein wenig nach, daß die Hohlheit, die in unseren Schritten mitklingt, ein unvergleichliches, weil in der Geschichte einzigartiges Ereignis zur Ursache hat, nämlich Auschwitz. Deshalb führt jeder Versuch, die Gegenwart in den Griff zu bekommen, zu der Frage: Wie konnte es zu Auschwitz kommen? Und: Wie kann man nachher leben? Diese Frage spricht nicht etwa nur jene an, die dafür in irgendeiner Form Verantwortung tragen, noch nur jene, die darunter in irgendeiner Form gelitten haben, sondern sie spricht all die an, die in irgendeiner Form an der westlichen Gesellschaft teilnehmen. Denn was an Auschwitz einzigartig ist – daher prinzipiell unbegreiflich, ist die Tatsache, daß es sich um ein notwendig gewordenes, wenn auch gänzlich unwahrscheinliches Resultat der westlichen Kultur handelt.

Auschwitz ist nicht nur ein Produkt okzidentaler Ideologie, Wissenschaft und Technik. Auschwitz ist direkt in den westlichen Grundlagen, in den jüdisch-christlichen Vorstellungen und Werten verankert. Auschwitz war seit Beginn unserer Geschichte als eine der Möglichkeiten, wenn auch als ganz unwahrscheinliche Möglichkeit, in unserer Kultur enthalten. Auschwitz ist schon immer im Programm – einem Programm, das sich im Lauf der Geschichte verwirklicht – der okzidentalen Kultur enthalten gewesen. Daher lautet die Frage auch nicht: Wie kam es zu Auschwitz? Die Frage ist: Wie konnte es zu Auschwitz kommen? Nicht das Ereignis selbst, sondern unsere ganze Kultur steht in Frage, nämlich in der Frage: Wie kann man in einer derartigen Kultur weiterleben, jetzt, nachdem sich gezeigt hat, wozu sie fähig ist? Alle Ereignisse in Wirtschaft, Politik, Technik, Kunst, Wissenschaft und Philosophie sind von unserem un-

verdauten Wissen von Auschwitz unterhöhlt. Der zunehmende zeitliche Abstand macht diese Unterhöhung nicht seichter, er betont sie vielmehr. Wir sehen immer besser, was dort geschehen ist, weil der Abstand jenes unerhörte Ereignis aus der Stimmung des Grauens herausreißt, von dem es umhüllt ist, und in seinen Kontext stellt. Der Abstand gewährt Sicht auf den Schiffbruch, den dort alle Kategorien unserer Kultur erlitten haben. Das ist der wahrhaft revolutionäre Aspekt von Auschwitz: Es wirft unsere Kultur um. Das Absurde in den Mondfahrten, den genetischen Manipulationen, den neuen Kunstrichtungen ist, daß sie sich nach der Revolution ereignet haben. Die ganze Geschichte des Westens ist absurd geworden.

Das Ereignis ist unverdaut, weil wir unfähig sind, ihm ins Gesicht zu sehen, also zuzugeben, daß Auschwitz kein Verbrechen im Sinne eines Regelbruchs war, sondern daß die Regeln unserer Kultur dort konsequent angewandt wurden. Die Nazis errichteten das Vernichtungslager aus reinen Motiven. Sie erwarteten keinen Erfolg davon, im Gegenteil, sie nahmen Verluste in Kauf (z.B. ihre Niederlage). Und ihre Opfer haben in Selbstverleugnung daran mitgearbeitet, ganz so, als seien sie von der „Unerlaubtheit“ jeder Alternative – Flucht, Revolte, passiver Widerstand – überzeugt. Die Nazis folgten den für den Westen edelsten Motiven. Sie verhielten sich wie „Helden“, „reine Künstler“, „für Ideen Engagierte“. Dasselbe taten die Juden. Sie verhielten sich wie „Heilige“, „Märtyrer“, „Gerechte“. Und beide verhielten sich zueinander in Hingabe: Die Nazis lebten in Funktion der Juden und die Juden in Funktion der Nazis. Auschwitz war ein perfekter Apparat, der nach den besten Modellen des Westens hergestellt worden war und funktionierte.

Diese meine Worte rufen Empörung hervor, das heißt, wir sind unfähig, sie hinzunehmen. Deshalb mobilisieren wir dagegen Argumente. Auschwitz war, so wollen wir wahrhaben, doch ein Verbrechen. Die Nazis benahmen sich wie gewöhnliche Verbrecher: Zum Beispiel horteten sie die Goldzähne der Leichen. Oder sie verhielten sich wie verblendete Ideologen: Sie glaubten, durch die Vernichtung die „Rasse“ zu veredeln. Und die Juden benahmen sich wie gewöhnliche Opfer: Denken wir an den Aufstand des Warschauer Ghettos. Aber solche Argumente, wie richtig sie auch sein mögen, verschleiern die Einzigartigkeit des Ereignisses. Obwohl sich die Menschen dort zum Teil „wie gewöhnlich“ verhielten, haben sie sich eben auch zum anderen Teil ganz „unerhört“ verhalten. Sie haben sich, zum ersten Mal in der Geschichte, wie Funktionäre eines Apparats verhalten.

Das ist das Monströse an Auschwitz. Alle Untaten der westlichen Gesellschaft gegen sich selbst und die restliche Menschheit (und sie sind Legion), können als Verbrechen gegen die westlichen Modelle angesehen werden, als unchristlich, inhuman, unvernünftig. Aber Auschwitz läßt sich nicht auf diese Weise wegerklären. Denn dort hat unsere Kultur ihre Maske abgeworfen. Sie hat gezeigt, daß sie zu verwerfen ist. Nur kann man die eigene Kultur nicht verwerfen. Sie ist der Boden unter den Füßen. Versucht man, das Judentum zu verwerfen, verfällt man dem Wahnsinn. Denn wenn man die eigenen Modelle verwirft, wird alles unfaßbar. Modelle sind Fallen, die dem Auffangen der Welt dienen. Versucht man, die eigenen Modelle durch fremde zu ersetzen (z.B. „Hare Krishna“ zu rufen), dann stellt sich heraus, daß die fremden Modelle dank der eigenen aufgefangen wurde. Somit bleibt uns nichts anderes übrig, als uns der als verwerflich entlarvten Modelle weiterhin zu bedienen, das heißt weiter zu philosophieren.

Musik zu machen, wissenschaftlich zu forschen, uns politisch zu engagieren, kurz: trotz Auschwitz weiter fortzuschreiten.

Trotz Auschwitz, aber nicht so tuend, als sei nichts geschehen. Denn sobald man versucht, so zu tun (wie viele es befürworten), dann passiert Fürchterliches: Auschwitz verschiebt sich aus der Vergangenheit in die Zukunft, aus dem Polen der vierziger Jahre in die nachindustrielle Gesellschaft. Ist doch das Monströse an Auschwitz, daß es nicht etwa ein sich nie wiederholender „Unfall“ war, sondern die erste Verwirklichung einer Anlage im Programm des Westens, daß es der erste perfekte Apparat war. Unser Vorteil, wenn man so sagen darf, ist, daß wir uns nunmehr die westliche Utopie: die vollkommene Gesellschaft vorstellen können. Zum ersten Mal ist die Utopie konkret erlebbar geworden. Und es zeigt sich, daß sie, daß alle Utopie, aussieht wie das Vernichtungslager.

Variationen zum Thema „Vernichtungslager“ können allerorts im Ansatz beobachtet werden. Überall schießen Apparate wie Pilze aus dem Boden, wie Pilze nach dem Auschwitz Regen. Zwar ähneln sie äußerlich nicht dem polnischen Lager, und die „Motive“, denen sie angeblich gehorchen, sind andere Ideologien als die der Nazis. Angeblich dienen sie nicht der Vernichtung der „Bürger“. Aber sie sind alle von der gleichen Bauart. Alle sind sie „Schwarze Kisten“, innerhalb welcher Menschen und Maschinen wie Getriebe ineinandergreifen, um Programme zu verwirklichen – Programme, über die die Programmierer von einem kritischen Augenblick an jede Kontrolle verlieren. Sie funktionieren alle aus innerer Trägheit, und ihre Funktion ist Selbstzweck. Und sie müssen alle, letzten Endes, zur Vernichtung – wenn auch nicht notwendigerweise zur Vergasung, so doch zur Entmenschlichung – ihrer Funktionäre führen. Diese Apparate sind im Programm des Westens angelegt. Die dem Westen eigene Fähigkeit, alles zu objektivieren, das heißt, Dinge und Menschen aus objektiver Transzendenz zu erkennen und zu behandeln, führte im Verlauf der Geschichte zur Wissenschaft, zur Technik, letzten Endes zu den Apparaten. Die totale Verdinglichung der Juden durch die Nazis, die konkrete Verwandlung der Juden zu Asche, ist nur die erste der möglichen Verwirklichungen dieser Objektivität, nur die erste und darum noch brutale Form der „sozialen Technik“, die unsere Kultur kennzeichnet. Wenn wir vor ihr die Augen verschließen, werden sich in Zukunft die Apparate verfeinern. Aber sie werden bleiben, was sie ihrem Wesen nach notwendigerweise sind: Instrument zur Verdinglichung des Menschen, das heißt eben Vernichtungslager. Das Programm des Westens enthält neben Apparaten andere, bisher unverwirklichte Möglichkeiten. In diesem Sinn ist das „Spiel des Westens“ noch nicht beendet. Aber all diese Möglichkeiten sind von Apparaten infiziert, sind von ihnen in Frage gestellt. Daher können wir uns nicht guten Glaubens an weiterem Fortschritt engagieren. Wir haben den Glauben an den Fortschritt verloren. Wenn wir trotzdem fortschreiten, dann tun wir dies „bösen Glaubens“. Wir haben den Glauben an den uns tragenden Boden, an uns selbst verloren. Unsere Geschichte ist zwar noch nicht am Ende, aber von jetzt an ist sie eine üble Geschichte. Das eben äußert sich in jenem hohlen Unterton, der unsere Schritte in Richtung Zukunft begleitet. Unsere einzige Hoffnung ist auf das Unterbinden der Verwirklichung unseres Programms und der Ausrichtung des apparativen Totalitarismus gerichtet. Das ist das Klima, in dem wir leben. Die kopernikanische Revolution hat das religiöse Erleben verändert. Da sie die Erde aus dem Mittelpunkt der

Welt entfernte, hat sie die Himmel abgeschafft, die bis dahin die Menschheit schützend umhüllten. Dies führte zu einer Desastronomisation des Himmels im religiösen Sinn des Wortes. Er ist nicht mehr „oben“, er ist „jenseits“. Daher wird die Raumfahrt das religiöse Erleben wohl kaum betreffen.

Existentiell ist sie die Erfahrung, daß die Begriffe „oben“ und „unten“ nur relativ zu Körpern bedeutungsvoll sind und im leeren Raum bedeutungslos werden, und daß auch die aus ihnen folgenden Begriffe wie „erhaben“ und „infernal“ relative Bedeutungen haben. Die Astronomie steht nicht mehr im Gegensatz zur Religion, und der Streit um Darwin war wahrscheinlich der letzte dieser Art von Auseinandersetzung. Denn die Begriffe „Glauben“ und „Wissen“ sind einem Bedeutungswandel ausgesetzt, der mit der kopernikanischen Revolution einsetzte. „Glauben“ bedeutet nicht mehr Fürwahrhalten, sondern Vertrauen. „Wissen“ bedeutet nicht mehr, eine unbezweifelbare, sondern eine anzuzweifelnde, aber vertrauenswürdige Information zu besitzen. Die Glaubensprobleme sind nicht mehr vom Typ „Ist das wahr?“, sondern vom Typ „Kann ich mich darauf verlassen?“ Und die Aussagen der Wissenschaft sind zwar vertrauenswürdig, aber wenn sie nicht zweifelhaft sind, sind sie nicht wissenschaftlich, also nicht „echtes Wissen“. Das bedeutet, daß Glauben und Wissen nicht mehr konfligierende, sondern komplementäre Stellen in unserem Bewußtsein besetzen. Wir glauben an die Wissenschaft und halten das religiöse Erleben für eine der Quellen des Wissens. Eine derartige Komplementarität ist aber wenig geeignet, Glauben und Wissen zu stützen. Beide, Religion und Wissenschaft, verwässern, wenn sie schwimmen. Zum Beispiel: Das Bett, in dem ich liege, ist ein Schwarm von Atompartikeln, welche im leeren Raum schweben. Ich weiß das und vertraue dennoch der Solidität meines Bettes. Dieses Vertrauen zur Solidität der objektiven Welt ist keineswegs antiwissenschaftlich, im Gegenteil, es macht die Wissenschaft überhaupt erst möglich. Und das Wissen von den Atomstrukturen unterhöhlt nicht etwa das Vertrauen, sondern es stützt es. Trotzdem entwirft die Wissenschaft das Bild einer hohlen Welt, was wiederum das Vertrauen unterhöhlt, das ich zu den Aussagen der Wissenschaft hege. Der Kreis der Komplementarität zwischen Glauben und Wissen unterhöhlt beide.

Dagegen läßt sich einwenden, daß das gewählte Beispiel zwar mit Glauben im allgemeinen, nichts aber mit religiösem Glauben zu tun hat. Der religiöse Glaube sei gerade nicht Vertrauen zur objektiven Welt, sondern zu einem jene Welt transzendierenden „Urgrund“. Der religiöse Glaube sei gerade ein Druchbruch durch die Welt der Objekte. Ein solcher Einwand ist irrig. Es gibt zwar religiöse Erfahrungen, welche die objektive Welt als einen die Wirklichkeit verhüllenden Schein erleben, aber sie sind nicht für die westliche Religiosität charakteristisch. Im Gegenteil, die westliche Religiosität erlebt die objektive Welt als wirklich, nämlich als „geschaffene Werke“. Die Transzendenz, welche die westliche Religiosität „hinter den Dingen“ erlebt, erlaubt erst die westliche Wissenschaft, das heißt, sie öffnet den Raum, von dem aus die Dinge objektiv erkannt und behandelt werden können. Es ist die Transzendenz, in welcher Theorien und aus welcher Techniken angewandt werden. Daher ist der Glaube an die Solidität der objektiven Welt ein Aspekt des westlichen religiösen Glaubens. So gesehen kann von einer „Krise des Glaubens“ keine Rede sein. In diesem Sinne sind wir alle religiös geblieben: Wir glauben an die Solidität der Dinge. Würden wir diesen Glauben verlieren, wir würden wahnsinnig werden, das heißt unfähig, in der Welt, wie wir sie erleben, zu leben.

Allerdings ist der westliche Glaube nicht nur Glaube an die Solidität der Objekte. Er ist vor allem auch Vertrauen auf den Nächsten – und daher Selbstvertrauen. Im Westen

heißt „Gott“ die Methode, den Nächsten wie mich selbst zu lieben. Das westliche religiöse Erlebnis ist die Offenbarung, daß der Mensch ein Ebenbild Gottes ist, und zwar das einzige Bild, das wir von Gott besitzen. Die westliche Religiosität offenbart Gott im Angesicht des Menschen. Und die einzige Möglichkeit, Gott „über alle Dinge“ zu lieben, ist Nächstenliebe und Eigenliebe. Die westliche Religiosität ist Vertrauen zur objektiven Welt und – darüber hinaus – Vertrauen zum Menschen. In diesem Sinn allerdings sind wir in einer Glaubenskrise: Es ist uns unmöglich, dem Menschen zu vertrauen.

Man könnte meinen, dieser Glaubensverlust sei Folge der wissenschaftlichen Anthropologie, zum Beispiel des Freudianismus. Aber die wissenschaftliche Anthropologie ist nicht Ursache, sie ist Folge unseres Glaubensverlustes. Die Ursachen des Glaubensverlustes sind nicht in unserem Wissen vom Menschen, sie sind in unseren Erfahrungen mit dem Menschen zu suchen. Wir haben im Verlauf der letzten Generationen erfahren, daß der Mensch (der Nächste und wir selbst) kein Vertrauen verdient. Dies ist durch unsere jüngsten Taten zweifelsfrei erwiesen.

„Gott ist tot“ – nicht etwa, weil wir über den Menschen mehr wissen als früher, sondern weil wir ihn umgebracht haben. Unsere Großväter, Väter und wir selbst haben Taten vollbracht, von denen die Vernichtungslager, die Gulags und Hiroshima nur strahlende Beispiele sind, und welche durch die objektivierenden Technologien zur Routine werden – Taten, die es uns unmöglich machen, uns im Nächsten als Subjekte zu erkennen. Wir können im Menschen nicht mehr das Ebenbild Gottes erkennen. Gegenwärtig wäre es ebenso wahnsinnig, dem Menschen zu vertrauen, wie es wahnsinnig wäre, der Solidität der Dinge nicht zu vertrauen. Das ist die wahre Krise der westlichen Religionen und alles dessen, was aus diesen Religionen quillt, nämlich der gesamten westlichen Kultur.

Also Vertrauenskrise. Daß die Glaubensartikel der traditionellen Religionen unglaubwürdig geworden sind, spielt dabei keine Rolle. Die Glaubensartikel der Wissenschaft sind es ebenso. Anders gesagt: Je unglaubwürdiger diese „Artikel“ sind, desto willkommener sind sie. Man kann nämlich ohne Menschenvertrauen kaum leben. Wenn es unvernünftig geworden ist, dem Menschen zu vertrauen, dann ist es eine „gute Strategie“, die Vernunft zu opfern. Je unglaubwürdiger die Glaubensartikel (Dreieinigkeit, Auferstehung usw.) sind, desto williger sind viele, in Kirchen und Synagogen zurückzukehren – um sozusagen durch die Hintertür und unter Aufgabe der Vernunft das Vertrauen zum anderen und zu sich selbst zu erzwingen. Ähnliches ist bei der Wissenschaft zu beobachten: Ihre angebliche Vorurteilslosigkeit, die sich als unglaubwürdig erwiesen hat, wird unter Opferung der Vernunft hingenommen, um das „objektive Wissen“ doch irgendwie zu erzwingen. Die Wissenschaft ist zu einer unserer traditionellen Religionen geworden. Und sie ist in der Krise.

Die religiöse Situation ist, oberflächlich gesehen, außerordentlich komplex. Manche wollen den Glauben an Gott gewaltsam zurückerobern. Andere, weniger radikal, wollen zumindest das Vertrauen zur Wissenschaft aufrechterhalten. Und die träge Masse, nur dumpf des Glaubensverfalls bewußt, läßt sich treiben. Im Grunde aber ist die Lage außerordentlich einfach: Das Vertrauen zum Menschen – und daher zu Gott und zur objektiven Transzendenz – ist vernünftigerweise unmöglich geworden. Die westliche Religiosität, also jener Boden, der unsere Kultur trägt, ist unhaltbar geworden. Deshalb brechen viele aus unserer Kultur aus und suchen ihr „Heil“ in exotischen und oft fantastischen Glaubensformen. Aber das sind Verzweiflungsakte. Denn es ist

3
ja nicht etwa so, daß wir an der Vertrauenswürdigkeit des Menschen zweifeln würden, sondern wir sind überzeugt, daß der Mensch kein Vertrauen verdient – weder als Handelnder, noch als Wissender. Wir zweifeln nicht am Menschen, wir verzweifeln an ihm. Der Glaube kann mit dem Zweifel leben, man kann sagen, daß er ohne Zweifel nicht sein kann. Die Verzweiflung aber tötet den Glauben. Die Wissenschaft ist nicht zuletzt eine Methode des Zweifels. Infolge einer Verzweiflung am Wissen aber, bei totaler Skepsis, ist die Wissenschaft am Ende. Unsere Verzweiflung am Menschen tötet „Gott“, das heißt: alle westlichen Glaubensformen.

bleiben die Verzweiflungsakte, die Versuche, aus einer verzweifelten Lage ins Nichts auszubrechen. Deshalb sind im Grunde der transzendente „Himmel“ der traditionellen Religionen und der Raum der Astronauten doch ein und dasselbe. Wir stürzen Hals über Kopf in die objektive Transzendenz und in den kosmischen Raum, um dem Abgrund zu entweichen, der unter unseren Füßen lauert. Und da wir wissen, daß „oben“ und „unten“, „erhaben“ und „infernal“, „sublimieren“ und „verfallen“, „himmlischer Raum“ und „Abgrund“ relative Begriffe sind, die absolut die gleiche Bedeutung haben, so ist es gleichgültig, ob wir die verzweifelten Ausbruchsversuche als Befreiungsversuche oder als letzte Verfremdung ansehen. Anders gesagt: Das gegenwärtige religiöse Erleben ist wieder allgemein („katholisch“) und abgründig geworden. Es äußert sich in allem Erleben als Fehlen eines Grundes.

Daß wir wieder tief religiös empfinden, ohne dies immer beim Namen zu nennen, das unterscheidet uns von unseren Vätern. Aber ob diese Tiefe des religiösen Erlebens uns Trost in der Verzweiflung spendet, ist eine andere Frage.

Aus: Vilém Flusser, Nachgeschichten. Essays, Vorträge, Glossen; Düsseldorf 1990.